

Vom Sabbat zum Sonntag

Von Pierre Grelot

Alle Religionen mit kulturellen Überlieferungen kennen heilige Tage und Stätten, die sich an die kosmischen Rhythmen anlehnen; die profane Aktivität weicht der Ruhe, der Muße, dem Spiel und natürlich dem Kult. Auch Israel hat seine Feste an alte Jahrestage angelehnt: das Ostern der Kleinviehhirten, das Mazzenfest mit der Darbietung der Erstlingsfrucht der Landbebauer, den Erntedank, der dann zum Laubhüttenfest wurde. Die überlieferten Festlichkeiten wurden neugedeutet als Gedenktage der großen Gründungsereignisse des Volkes: Die Befreiung aus Ägypten wird an Ostern und am Mazzenfest gefeiert, der Sinaibund an Pfingsten und der Wüstenzug im Laubhüttenfest erinnert. Dies alles gemäß dem Rhythmus des Sonnenjahres; die Mondphasen – vermutlich aus nomadischen Zeiten her – verzahnten sich mit ihm und vermehrten die frohen Feste: so das Neumondfest und wahrscheinlich auch der Sabbat, der vor der Kalenderreform (ca. 604) vermutlich die Mitte des Monats anzeigte (vgl. Am 8,5; Jes 1,13 verglichen mit Ps 81,4). Endlich gibt es einen Rhythmus des Siebten Tages, an dem nicht gearbeitet wird, und der schon in den ältesten Gesetzessammlungen bezeugt (Ex 23,12; 34,21) und im Dekalog (Ex 20,8) und Deuteronomium vorhanden ist (5,12). Er steht in keinem Bezug zum Sonnenjahr und zum wirklichen Mondmonat; sein Ursprung ist umstritten. Die Gleichsetzung des Siebten Tages mit dem Sabbat scheint spät erfolgt zu sein und mit einem Wortspiel zusammenzuhängen (*shâbat* als Arbeitsruhe, neben dem Nomen *shabbat*). Wie immer die Entwicklung verlaufen sein mag, zur Zeit des Judaismus nach der Verbannung zeichnet sich die Sabbatpraxis klar ab; von hier ausgehend läßt sich jetzt am besten das Verhältnis von Arbeit und Fest, von Arbeitsruhe und Weihe der Zeit verstehen. Wenn im Neuen Bund der Sonntag als »Tag des Herrn« an die Stelle des Sabbats treten wird, werden dessen grundlegende Eigenschaften mitübernommen werden.

I. SINN DES JÜDISCHEN SABBATS

1. Zwei Orientierungen der Gesetzgebung

Die Vereinheitlichung der israelitischen Gesetzgebung im jetzigen Pentateuch hat wenigstens Spuren verschiedener Begründungen des Sabbatgesetzes hinterlassen.

Im Deuteronomium hat die Arbeitsruhe am Siebten Tag eine deutlich soziale Begründung. »Du wirst keinerlei Arbeit verrichten, weder du noch dein Sohn,

noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Ochse, noch dein Esel, auch nicht der Fremde, der in deinen Türen weilt. So werden, wie du selber, dein Diener und deine Dienerin ausruhen können« (Dt 5,14). Keinerlei religiöse Anspielung. Vom Moment an aber, da die kultische Observanz des alten Shabbat (als Monatsmitte) damit gleichgesetzt wird, wird er durch eine Wallfahrt zum Heiligtum begangen (Hos 2,13), die später durch die feierliche Versammlung in der örtlichen Synagoge ersetzt wird, durch Opfer im Tempel von Jerusalem; nicht nur die Arbeit, jeglicher Verkehr wird unterbrochen, jedermann kann aufatmen und am Fest teilnehmen. Die priesterliche Tradition (vermutlich aufgrund älterer Überlieferungen während der Exilszeit) tut einen weiteren Schritt: sie führt in ihre Darstellung der Heilsgeschichte einen idealen Kalender ein, der die zwölf Mondmonate und den Siebenerhythmus der zweiundfünfzig Wochen in ein Sonnenjahr von dreihundertvierundsechzig Tagen einfügt; und sie läßt diese Geschichte mit einer ersten Woche beginnen, dem symbolischen Rahmen für Gottes Schöpfertätigkeit (Gen 1,1-2,4). Diese wird zum Urbild menschlichen Verhaltens; der Mensch führt nunmehr gleichsam das von Gott begonnene Werk fort. Und dies erlaubt, den Sabbat religiös zu motivieren: Gott ruht am Siebten Tag, »deshalb hat Jahwe den Sabbat gesegnet und geweiht« (Ex 20,11 mit Rückverweis auf Gen 2,1-2). Damit ist die Einheit von Sabbat und Ruhe am Siebten Tag vollkommen geworden. Die bloß soziale Funktion hat eine gleichzeitig sakrale Bedeutung erhalten; die Arbeitsruhe des Menschen erlaubt ihm, sich Gott zuzuwenden, um die weltliche Zeit zu »heiligen«. Bloßes gelangweiltes Beisichweilen wird frei zu einer letzten Rechtfertigung des eigenen Daseins. Der Siebte Tag ist die Krönung der übrigen: für den Menschen wie für Gott selbst.

2. Der jüdische Sabbat

Auf dieser Gesetzesgrundlage wurde der Sabbat zu einem Wesenskennzeichen jüdischer Gemeinden nicht nur in dem als autonome Provinz des Perserreiches wiederhergestellten Judäa, sondern in der ganzen Diaspora. An einen besonderen Kalender gebunden, der mit keinem der alten Welt übereinstimmte, bildete er für die Außenstehenden etwas Unverständliches. »Es hat ihnen gefallen, so sagt man«, schreibt Tacitus, »jeden siebten Tag der Ruhe zu widmen, weil dieser ihnen das Ende ihrer Arbeit (*labor*: auch Mühsal) brachte, und weil ihnen diese Faulheit zusagte, weilten sie auch jedes siebte Jahr dem farniente« (Hist V,6, mit Anspielung auf das Sabbatjahr, während dem die Erde brachlag). Die hier durchscheinende Mißgunst widerspricht der Anerkennung des mosaischen Gesetzes aller im Reich ansässigen Juden durch Rom, so wie die Perser und Griechen es anerkannt hatten.

Der innere Sinn des Sabbats war natürlich ein ganz anderer, wie etwa folgende Stelle aus dem »Buch der Jubiläen« (Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr.)

zeigt: Ein »Engel des Angesichts« erklärt Mose, Gott habe allen Engelklassen den Sabbat mit ihm zusammen im Himmel vorgeschrieben, und fügt bei: »Siehe, ich werde mir ein Volk aus allen Völkern auswählen, und auch sie werden den Sabbat halten, damit sie mein Volk seien, und ich werde sie segnen« (Jub 2,17). So hat Gott »diesen Tag zu einem Zeichen gesetzt, an dem auch sie den Sabbat mit uns feiern, den Siebten Tag, essend und trinkend und den segnend, der alles geschaffen hat, so wie er das aus allen Völkern auserwählte Volk gesegnet und geheiligt hat« (2,21). Der Unterbruch der Arbeit hat somit als Hauptziel, wöchentlich ein fröhliches Fest zu feiern, Gott dank sagend für alle seine Wohltaten. Es gibt zahlreiche entsprechende Texte, woraus man ersehen kann, was zur Zeit Jesu in Galiläa, Judäa oder in der Diaspora der Sabbat bedeutete. In Jerusalem wird der Tempelkult feierlicher, der Sängerkhor singt Ps 91 (Mishna, »Tamîd« VII,11). Anderswo bringt der Tag überall die gleichen Bräuche: Arbeitsniederlegung von Freitag um Sonnenuntergang bis zur gleichen Stunde am Samstag, im voraus bereitetes Festmahl, auf das hin man unter Umständen an den übrigen Tagen einspart, Austeilung des Freitags gefüllten »Korbes für die Armen«, um aufgrund von Almosen der Ortsge meinde Witwen, Waisen, Bedürftigen beizustehen, Versammlung in der Synagoge für ein langes Morgengebet, liturgische Lesung eines Gesetzes- oder Prophetentextes, begleitet von Psalmengesängen, Predigt, die von Philon, dem Zeitgenossen Jesu, als eine schon alte Einrichtung erwähnt wird, Versammlung im »Schul«-Haus, um die freie Zeit dem Nachdenken über die »Tora« Gottes zu widmen.

Der fröhliche Charakter des Sabbats erklärt sich nicht allein daraus, daß er ein Gedenktag an die Schöpfung ist; er verkündet auch irgendwie die Freude der »kommenden Welt«, wie der schon erwähnte Mishnatext zeigt: »Am Sabbat sang man als Psalm den »Sabbatslobgesang« (= Ps 91), das heißt einen Psalm und Gesang für das, was kommen soll, für den Tag, der in Gänze ein Sabbat und eine Ruhe für das ewige Leben sein wird« (ebd. VII,4). Diese Sicht ergänzt die Aussage des Jubiläenbuchs, wonach »die Freude Gottes« den Horizont des Festes bildet, von der Urzeit her bis zur Endzeit. An dieser ewigen Zeit der göttlichen Freude nimmt der Mensch innerhalb seiner vergänglichen Zeit teil: »die kommende Welt« ist der große Ruhetag Gottes, der schon den Schöpfungsbericht beendet; für den Menschen wird er zum Gegenstand der Hoffnung.

3. *Jesus und der jüdische Sabbat*

Jesus ist der Tora treu; er ist nicht gekommen, sie »aufzuheben«, sondern »zu erfüllen« (Mt 5,17); er hat weder die im Dekalog erwähnte Arbeitsruhe noch den festlichen Charakter des Sabbats, noch dessen wesentliche Praktiken in Frage gestellt. Er geht zur Synagogenversammlung (Mk 1,21; Lk 4,31; 13,10),

übernimmt unter Umständen die liturgische Lesung mit der anschließenden Predigt, die ihm die Verkündigung des Reiches Gottes erlaubt (Lk 4,16-22). Wenn man ihn als wandernden Meister einladet, das Wort zu ergreifen, um die Versammlung zu erbauen (Mk 1,21.39; 6,2; Mt 4,23; 9,35; 13,54; Lk 4,44; Joh 6,59; 8,20), so evidentermaßen am Sabbat; die Leute arbeiten ja an den übrigen Tagen. Er wird sogar bei einem Pharisäer, der als solcher die rituellen Reinheitsregeln genau beobachtete, zum Sabbatmahl in sein Haus eingeladen (Lk 14,1). Besteht übrigens nicht ein enges Band zwischen der Hoffnung auf die große »Gottesruhe«, wie sie zum Sabbat gehört, und der Frohen Botschaft des nunmehr »genaheten« (Mk 1,15), schon »unter euch« weilenden Reiches Gottes (Lk 17,21)? Jesus bleibt somit dem grundlegenden Geist und dem Buchstaben der Tora treu.

Dagegen zeigt er seine Meinungsfreiheit bezüglich der Kasuistik des Arbeitsverbotes, wie sie die Gesetzeslehrer gemeinhin betrieben. Er kennt sie, da er sich bei Gelegenheit darauf beruft, um sein eigenes Verhalten zu rechtfertigen (vgl. Lk 13,15; 14,5). Und wenn er erklärt, »der Sabbat ist für den Menschen gemacht, und nicht der Mensch für den Sabbat« (Mk 3,27), lehnt er sich an ein rabbinisches Axiom an: »Der Sabbat ist euch übergeben, nicht ihr dem Sabbat übergeben« (Makhilta zu Ex 31,13). Aber die Art, wie er das Prinzip anwendet, schockiert die Juristen, weil sie neu ist. Er läßt das Ährenrupfen zu (Mt 12,8 par), erlaubt dem geheilten Bettlägerigen sein Bett davonzutragen (Joh 5,8-13), er wirkt selber Heilungen, die von den Schriftgelehrten als verbotene Werke betrachtet werden (Mt 3,1-5 par, Lk 13,10-16; Joh 5,5-13; 9,6-7.16). Um sein Tun zu rechtfertigen, fordert er die Umstehenden auf zu erwägen, was wichtiger ist: ein Gewohnheitsgesetz, das das geschriebene Gesetz überlagert, oder eine Heilung, die Gottes wohlthätiges Handeln in der Welt offenbart (Mk 3,4; Lk 13,3-4). Denn durch seine Wunder »arbeitet« Jesus »an den Werken Gottes« mit (Joh 9,4); wer das Reich Gottes in die Welt einführt, vollendet das Werk der Schöpfung und bringt jene »Neuschöpfung«, auf die jede Sabbatfeier zu hoffen einladet.

»Mein Vater ist am Wirken, und auch ich bin am Wirken« (Joh 5,17). Die Sabbat-Kasuistik der Juristen ist damit überholt, denn »der Menschensohn ist Meister auch über den Sabbat« (Mk 2,28 par). Dieser behält somit seinen Sinn als Huldigung an den Schöpfergott, als Heiligung der Zeit, als Unterbruch der weltlichen Arbeit, die den Menschen gestattet, sich Gott zuzuwenden, zu beten, über sein Wort nachzudenken. Aber er bleibt dem Gesetz der Liebe und dem Kommen des Reiches Gottes, das ihm seinen Sinn gibt, untergeordnet. Jesu Verkündigung und seine Wunder bringen etwas so Neues, daß sie die Fülle seines Sinnes enthüllen. » . . . die Priester verletzen den Sabbat im Tempel ohne Verschuldung. Ich aber sage euch: hier ist mehr als der Tempel« (Mt 12,5). Damit dies begriffen wird, muß Jesus, aufgrund seiner Treue dem väterlichen Willen gegenüber, bis zum Blutzugnis gehen. Dann wird ihn die Auferstehung

als den »Erstling der Entschlafenen« (1 Kor 15,20) in den Großen Sabbat Gottes einführen, diese »Ruhe des Siebten Tages, aufgespart dem Volke Gottes« (Hebr 4,9, mit Anspielung auf die himmlische Verherrlichung Jesu: 4,14).

Daraus darf nicht geschlossen werden, daß im Urchristentum der Sabbat von den zum Christentum übergegangenen Juden als hinfällig betrachtet worden wäre. Im Idealbild, das Lukas von der ersten Gemeinde zeichnet, erwähnt er zwar den Sabbat nie, aber die »Brüder« (Apg 1,15; 10,23; 11,1 usf.) benehmen sich als vorbildliche Juden. Für alle Juden im Römerreich beruht der Sabbat, wie ihr ganzes Gesetz auf einem besonderen, staatlich anerkannten Kalender, warum sollten die Christen gewordenen sich diesem gesetzlichen Schutz entziehen? Zudem konnten die ersten Verkünder des Evangeliums, alles Juden, an den Versammlungen an Gebetsstätten oder in Synagogen teilnehmen, um dort die Frohbotschaft vom Reich Gottes und vom Christus Jesus zu verkünden (Apg 13,12. 42.44; 16,13; 17,2; 18,4). Wie hätten sie das tun können, hätten sie nicht auch die andern an den Sabbat geknüpften Gebräuche befolgt: die Arbeitsruhe, das Almosen, das gemeinsame Gebet, das Nachdenken über die Tora? Alles das behält seinen Sinn für diese Glieder des Volkes Israel. Nur war alledem ein neuer Atem einzuhauchen, eine der »Zukunft Gottes« und dem endzeitlichen Sabbat glühender zugewandte Hoffnung, da der auferstandene Messias bereits den Weg dahin für alle an ihn Glaubenden eröffnet hat. Aber gerade hier mußte sich auch das christlich Neue anzeigen: der »Tag des Herrn«, als Prinzip der Heiligung der Zeit, die Stelle des Sabbat einnehmen.

II. »DER TAG DES HERRN«

1. *Das Pascha des Herrn*

Genügt die Verwurzelung Jesu und seiner Jünger im jüdischen Mutterboden, um zu erklären, weshalb die ersten Christengemeinden – woher immer ihre Mitglieder stammen mochten – den jüdischen Kalender, wenn auch angepaßt, weiterhin beobachteten? Dieses massive Faktum stellt in der Tat ein Problem dar. Verständlich ist, daß die vom Judentum herkommenden Christen ihrem Kalender weiterhin folgten; aber auch Rom, Griechenland, Ägypten, der hellenisierte Orient: sie alle hatten ihren eigenen Kalender, mit eigenen religiösen und staatlichen Festen, arbeitsfreien Tagen, einen jährlichen Rhythmus, der die Jahreszeiten und Monate gliederte gemäß dem Zyklus von Sonne und Mond. Aber von der Zeit an, da man das Leben christlicher Gemeinden konkret beobachten kann, läßt sich feststellen, daß sie, jede auf ihre Art, »judaisieren«, sich aber dabei doch von den Juden unterscheiden, wenn es gilt, das Datum der Festtage und den »geweihten Tag« der Woche festzulegen. Weshalb dies? Was ist vorgefallen, das die Entstehung eines neuen religiösen Kalenders erklärt? Verstehen läßt es sich nur aufgrund des »Pascha des Herrn«,

genauerhin der Kundwerdung seiner Auferstehung »am dritten Tag«. Hier wird ein Rückblick auf die symbolische Bedeutung des dritten Tags nötig, ehe man sich den Ostererscheinungen Jesu zuwendet.

Als Jude geboren, hat Jesus als Jude gelebt, das Reich Gottes einzig im Raum des Judentums verkündet, dessen ganzes Wesen gelebt, das seine menschliche Persönlichkeit geformt hatte. Noch im Tode war er Jude, in mehreren, untereinander tief verbundenen Bedeutungen. Die Synoptiker und Johannes sind einig, was die Gründe für seinen Gegensatz zu den Volksführern angeht, auch wenn Johannes seinen »Prozeß« durch einen beträchtlichen Zeitraum wahren läßt (Joh 7,1-11,54), die Synoptiker hingegen ihn kurz bei Jesu Erscheinen vor dem Hohen Rat zusammenfassen (Mk 14,55-64 par). Zwei Hauptanschuldigungen werden erhoben: ein Wort gegen den Tempel (vgl. Joh 2,19) und der Anspruch, Gottes Sohn zu sein. Damit ist nicht gesagt, das ganze jüdische Volk sei mitschuldig an der vom Hohenpriester und seinen Anhängern, zusammen mit einem der Jünger Jesu, getroffenen Entscheidung. Immerhin war es eine spezifisch jüdische Tragödie: Der Prophet aus Nazaret wird abgelehnt, der Messias Israels, der in keine politischen Intrigen verquickt ist, wird schließlich eben dieser Intrigen beschuldigt, der vom Vater in die Welt gesandte Sohn wird »von den Seinen nicht anerkannt« (Joh 1,10-11). Die Abschiebung des Angeklagten an den Landpfleger Pontius Pilatus liefert das bequeme Mittel, sich seiner zu entledigen, indem man ihn auf der staatlichen Ebene anklagte. Pilatus übernimmt zwar die Verantwortung für das Urteil, aber die Kreuzesinschrift zeigt dessen typisch jüdischen Charakter: »Jesus von Nazaret, König der Juden«. Jesu Tod könnte in einer Welt, wo eine Rechtsverdrehung wenig Gewicht hat, als Banalität erscheinen. Aber die ihn begleitenden Umstände enthüllen seinen Sinn innerhalb Gottes Heilsplan, der sich auf die geschichtliche Gestalt Israels stützt. In der Tat werfen die Heiligen Schriften auf verschiedene Weise ihr Licht auf ihn. Sein Tod ist der Tod des »leidenden Gerechten«, von dem manche Psalmen handeln (22; 31,6; 69), der Tod des Gottesknechtes, der die Sünde der Vielen trägt (Jes 52,13-53,12); sofern Jesus ihn frei erleidet, um den Willen des Vaters zu erfüllen (Mk 14,36 par), bringt er ihn dar, damit sein vergossenes Blut, »das Blut des Neuen Bundes« (Mk 14,24 par) oder »der Neue Bund in seinem Blut« (Lk 22,20; 1 Kor 11,25) sei: Dieser – durch Jeremias 31,31-34 hindurch – auf das Sinai-Opfer zurückgeworfene Blick weist gleichzeitig voraus auf die »Zukunft Gottes« und die endgültige Befreiung. Und nun stirbt Jesus zudem im Rahmen des Paschafestes, dessen Mahl die Erinnerung an die einstige Befreiung darstellt, das aber Jesus nicht mehr mit den Seinen essen wird, »bis es sich vollendet im Reiche Gottes« (Lk 22,16). Die Aussage deutet auf eine überzeitliche Reichsvollendung, ein ewiges Pascha abschließender Befreiung. Nun aber steht diese von Jesus verkündete Hoffnung in unmittelbarer Beziehung mit seinem eigenen Tod, nach dem 4. Evangelium stirbt er am Kreuz zur Stunde, da die Priester im Tempel das

Paschalamm schlachten (Joh 19,31-37); Johannes wendet auf ihn sogar die Weisung des Rituals an, daß kein Bein an ihm gebrochen werden darf (19,36; vgl. Ex 12,46; Ps 34,21). So ist das Kreuz das Pascha Jesu, nicht mehr rituell gefeiert, sondern am eigenen Fleisch erlebt. »Christus, unser Pascha, ist geschlachtet worden«, kann Paulus sagen (1 Kor 5,7), und der 1. Petrusbrief greift das Thema von Jesus, dem Osterlamm auf (1 Petr 1,18-20). Aber dieses Pascha besteht nicht einzig aus seinem Tod; seine Auferstehung aus den Toten und sein Eingang in Gottes Herrlichkeit bildet seine Kehrseite. Von dorthier wird Jesu Tod bei jeder eucharistischen Feier »verkündet«; diese Feier ist die des »Herren-Mahles«, man verkündet dabei »den Tod des *Herrn*, bis er wiederkehrt« in seiner endgültigen Glorie (1 Kor 20,26). »Herr« ist hier ein Titel des Auferstandenen. Tod und Auferstehung sind untrennbar zu einem einzigen Ereignis, dem Pascha Jesu, verbunden. Vorweggenommen beim letzten Abendmahl, wird es voll verwirklicht in seiner Selbsthingabe in den Tod und verewigt durch seine »Rückkehr zum Vater« (Joh 13,1), die ihn zugleich dem Tod entreißt (Apg 2,31-32) und seine unvorhersehbare messianische Inthronisierung (Apg 2,30.34-35) und Verherrlichung beim Vater (Joh 17,1-5) bedeutet. So kann die Apokalypse Jesus in seiner himmlischen Glorie auf dem Thron Gottes als »Fürsten der Könige der Erde« (1,5), als Menschensohn in göttlicher Gestalt (1,13-18) und als geschlachtetes Lamm, das fortan die Weltgeschichte beherrscht (5,5-12), darstellen.

Christliche Liturgie wird nie etwas anderes sein können als die Feier dieser österlichen Herrlichkeit Jesu. Da ihr Gegenstand »österlich« ist, kann sie ihre Verbindung mit ihrem Gründungsereignis nur wahren, wenn sie ihre Verbindung mit dem jüdischen Kalender behält, in welchem Jesus sein eigenes Pascha gelebt hat. Ist doch der Auferstandene, dessen die christliche Gemeinde beim Herrenmahl gedenkt, kein mythologisches Wesen wie die Götter der Heiden, er ist dieser Jesus von Nazaret, der »am Abend vor seinem Leiden das Brot nahm . . .«, der Jude also, der getrennt vom kultisch-religiösen Rahmen, worin er lebt, unverständlich wird.

2. Der erste Tag der Woche

Das jüdische Pascha wurde und wird noch gefeiert in der Vollmondnacht des Frühlings (am 14.-15. Nisan, dem ersten Monat des Jahres: Ex 12,6-11). Jesus ist nach dem sehr genauen Text von Johannes am Nachmittag des 14. Nisan gestorben (Joh 19,31), weshalb er raschestens begraben werden mußte (Joh 19,38-42; Mk 15,42-47), da in diesem Jahr das Pascha auf den Sabbat fiel (Joh 19,31; Mk 15,42; Lk 24,54-56). Mit Jesu Tod war die Hoffnung der Jünger zusammengebrochen, die ihn begleitenden Frauen denken an nichts anderes, als seinen Leichnam einzusalben. Und gewiß hatte er diesen Tod mehrmals kaltblütig vorausgesagt, wobei er jedesmal seiner festen Hoffnung Ausdruck

gab, »nach drei Tagen« (Mk 8,31; 9,31; 10,34) oder »am dritten Tag« aufzuerstehen (Mt 16,21; 17,23; 20,19). Aber was konnte dies besagen?

Das Thema des dritten Tages als »Heilstag« gehörte zum klassischen Bestand der jüdischen Gelehrten; sie stützten sich dabei auf biblische Texte, wo der Ausdruck fällt. Hos 6,2, sehr wörtlich verstanden, lud dazu ein, ihn auf den »Tag der Tröstung der Toten« anzuwenden, das heißt auf die Auferstehung am jüngsten Tag. Diese symbolische, überlieferungsgetreue Bezeichnung ist tatsächlich in der aramäischen Paraphrase des Textes und in mehreren alten Kommentaren erhalten. Deshalb konnte Jesu Vorhersage seiner Auferstehung in einem sehr allgemeinen Sinn verstanden werden, und nicht unbedingt als eine eigentliche Weissagung. Aber wenn der Glaube der Jünger nach der schweren Prüfung der Passion seine Vollkraft wiederfinden sollte, war es da nicht angezeigt, daß der erstandene Herr sich den Seinigen »am dritten Tag« lebendig erwies? War die Übereinstimmung dieses Begebnisses mit der Schrift nicht ein sicheres Zeichen: für Jesus ist »der Tag der Tröstung der Toten« wahrhaft angebrochen; »Gott hat ihn auferweckt« (Apg 2,32) und »ihn offenbar werden lassen, nicht dem ganzen Volk (als handelte es sich um ein empirisches, jedermann konstatabares Ereignis), sondern den von Gott erwählten Zeugen, die mit ihm gegessen und getrunken haben nach seiner Auferstehung aus den Toten« (Apg 10,40).

Deshalb bestehen sämtliche Evangelien auf der Chronologie der ersten Erscheinungen: »Nach dem Tag des Sabbats, als der erste Wochentag zu dämmern begann« (Mt 28,1; Mk 16,1-2; Lk 24,1; Joh 20,1). Das leer gefundene Grab hätte für sich allein nichts bewiesen; die Juden fanden später eine Ausrede, es zu erklären (Mt 28,11-15). Aber die Selbstkundgabe Jesu vor einer Großzahl von Zeugen (1 Kor 15,4-8) mit den zahlreichen, sie begleitenden Umständen (Apg 1,3) lieferte diesen Zeugen eine praktische Gewißheit, die ihnen den vollen Glauben verlieh, eine neue Weise der Beziehung zu dem, den sie vorösterlich gekannt hatten. Deshalb mußte der »erste Tag« der jüdischen »Woche« zum Gedenktag der Auferstehung von den Toten werden, genau wie der jüdische Sabbat für Israel der Gedenktag der Schöpfertätigkeit Gottes und die Verheißung der Teilnahme an seiner großen Ruhe am Zeilenende war. Das auf den ersten Wochentag verlegte Osterfest und jeder entsprechende erste Wochentag wird somit für die an Jesus, den Mittler des Heils und Gründer der Kirche Glaubenden den liturgischen Zyklus grundlegen.

Die Stellen im Neuen Testament, die es ausdrücklich bezeugen, sind nicht zahlreich, aber entscheidend. In den Paulusbriefen findet die »kirchliche« Versammlung (1 Kor 11-14) sicherlich am ersten Wochentag statt; an diesem Tag sollen auch die Almosen gesammelt werden, die Paulus nach Jerusalem zur Unterstützung der Kirche in Judäa mitzunehmen gedenkt (1 Kor 16,2, mit Anspielung auf gleiche Anweisungen in Galatien). In der Apostelgeschichte findet die einzige beschriebene Versammlung (20,7-12) »am ersten Tag der

Woche« statt, in Troas nach einem wöchentlichen Aufenthalt und nach fünf Tagen Schifffahrt von Philippi aus, von wo Paulus und seine Gefährten »nach dem Tag der ungesäuerten Brote« aufbrachen, somit nach der Feier des christlichen Pascha (Apg 20,6). In der Apokalypse endlich gerät der Seher »am Tag des Herrn« (1,10) in Ekstase, was einen engen Zusammenhang zwischen seinen Schauungen und der Gemeindefeier an diesem Tag herstellt. So schließt denn auch der gleiche Gebetsruf den 1. Korintherbrief (15,25) und die Apokalypse (22,20): »Maranatha«, auf aramäisch, »Komm, Herr Jesus« im Griechischen.

Was erfolgt während dieser von Gott selbst um den auferstandenen Christus »zusammengerufenen« Versammlung der Kirche? Einerseits wiederholt man, was in den jüdischen Sabbatvereinigungen geschah: man betet, liest die Schrift, kommentiert sie und denkt über sie nach, sammelt Almosen für die Armen. Doch besteht ein Unterschied: Die Zusammenkünfte sind durch keinerlei staatliche Gutheißung einer »autorisierten Religion« gedeckt, und der erste Wochentag ist nicht arbeitsfrei, er kann sich weder auf das jüdische Gesetz (das den Sabbat heiligt) noch auf die diversen Kalender der Städte, Reiche, lokalen Heiligtümer berufen. Man versammelt sich deshalb in Privathäusern, abends nach der Arbeit, wobei »das Herrenmahl« oder »Brotbrechen« auch ein Abendessen (*deipnon*, Apg 20,7-11) bildet. Später wird sich die Stunde den praktischen Möglichkeiten anpassen. Um 110 wird in Bithynien die Versammlung »an einem bestimmten Tag, vor Sonnenaufgang« stattfinden (Plinius der Jüngere, Brief an Trajan). Um 150 beschreibt Justin in seiner Ersten Apologie an den Kaiser die Versammlung, die »am Tag, den man den Sonnentag nennt, stattfindet«, frühmorgens, und die Hauptartikulationen der späteren Liturgie sind in dieser Schilderung schon erkennbar. Der Sinn der wöchentlichen Feier ist somit klar: Der »Herrentag«, den die Christen feiern, hat die Dimension der Hoffnung, die im jüdischen Sabbat lag, in sich aufgesogen; der glorreiche Christus läßt jene, die auf »seine Ankunft hoffen«, eine volle Teilnahme an ihm erwarten. Ihre Kommunion beim »Herrenmahl« ist sowohl Zeichen wie Unterpfand dafür. Der Sonntag als *dies dominica* ist jetzt die Vorwegnahme der großen »Ruhe Gottes«, der achte Tag sozusagen, der die jüdische Woche krönt, wie der Neue Bund den Alten krönt und seine Vollendung in der Ewigkeit erwartet.

Man wird die Regierung Konstantins abwarten müssen, um diesen Tag zum öffentlichen, arbeitsfreien Feiertag erklärt zu sehen. Die römische Verwaltung kam dabei ihrerseits auf ihre Rechnung: der »Herrentag« fiel im Planetenzyklus mit dem »Tag der Sonne« zusammen; Konstantin kommt gleichzeitig den wachsenden Christengemeinden und den Mithra-Gläubigen entgegen, die in der kaiserlichen Armee zahlreich waren. In der Kirche konnte somit die Sabbatruhe auf den Sonntag verlegt werden. Gleichzeitig konnte das sozialgesetzliche Moment, das im Deuteronomium so stark betont war, in das

christliche Gewohnheitsrecht übernommen werden: man konnte an diesem Tag »omne opus servile«, das heißt »die Arbeit der Sklaven (oder Knechte)« untersagen, was nicht heißt: »Arbeiten, an denen der Leib mehr Anteil hat als der Geist«, wie man zu einer Epoche zu sagen und zu schreiben pflegte, da man zu einer Kasuistik zurückkehrte, die der der jüdischen Schriftgelehrten zur Zeit Jesu würdig war. Aber dies steht auf einem andern Blatt . . . Festzuhalten ist der Sinn für das Fest, für die Muße, die die tägliche Arbeit unterbricht, um dem Menschen zu erlauben, sich zu Gott hinzukehren in einem durch Jesu Auferstehung eröffneten Durchblick. Dazu ist der Sonntag da, der »Tag des Herrn«.